

Rundschau.

„Die Invasion von 1910.“

London, 13. März. Die anrührende Heldentat, die so viel zur Verstimmung zwischen England und Deutschland beigetragen, war heute Gegenstand einer Interpellation im Unterhause. Nichts hat den englischen Zeitartikeln so viel Stoff zur Entfaltung geboten wie die novellistischen Erzählungen deutscher Schriftsteller, welche malerische Schilderungen eines eventuellen Zukunftskrieges zwischen Deutschland und England brachten. Konstant wurde hervorgehoben, daß sich das deutsche Volk mit der Idee eines Krieges befreunden müsse, wenn ihm solche Sachen vorgelegt würden. Jetzt hat die „Daily Mail“ den Sensationsnovellisten Le Queux einen Roman ausarbeiten lassen, betitelt „Die Invasion von 1910.“

Der vormalige Herausgeber der „Daily News“ interpellierte den Premierminister, ob er die Reklame für diesen Roman gesehen habe und eine Meinungsäußerung tun wolle, welche solchen friedensgefährlichen Anschreitungen zu steuern geeignet sei.

Premierminister Campbell-Bannerman antwortete: Ich war äußerst überrascht, diese Publikation in einigen Blättern zu sehen, auch in solchen, auf die wir vor einigen Jahren noch alle stolz waren. Ich weiß nicht, welche Schritte die Regierung in der Angelegenheit unternehmen könnte. Ich befürchte, sie kann nichts tun, aber ich glaube, wir können in aller Ruhe die Sache dem Urteil des gesunden Menschenverstandes und des guten Geschmacks des britischen Volkes überliefern.“ (Lebhafter Beifall.)

In allen Ringblättern erscheint die Anpreisung des Buches mit einer großen Karte von England, worauf Schilderungen zahlreicher Schlachten zu Lande und zu Wasser erfolgen, die in der Niederlage der englischen Streitmacht und der Plünderung Londons durch die Deutschen kulminieren. Die Reklame wird durch folgende Empfehlung des Feldmarschalls Lord Roberts verstärkt: „Die Katastrophe, die sich ereignen kann, falls wir in unserer gegenwärtigen Lage und mangelhafter Ausrüstung verbleiben werden, wird lebhaft und kraftvoll in dem neuen Buch von Le Queux illustriert, welches ich der Lesart eines jeden empfehle, dem die Wohlfahrt des britischen Reiches am Herzen liegt. (Bez.) Lord Roberts, Feldmarschall.“

Unter anderem hat die „Times“ die betreffende Reklame mit der Schlachtenkarte gebracht. Zur Empfehlung Lord Roberts ist zu bemerken, daß der

Feldmarschall sich in den Dienst der Bewegung für die Ausbreitung des Militarismus in England gestellt hat und bei jeder Gelegenheit das Kriegsgespenst herbeizaubern will. Seine Autorität ist jedoch bedeutend vermindert, seitdem er den südafrikanischen Krieg für beendet erklärte, wie er gerade in seine zweite große Etappe trat. Niemals war übrigens das britische Volk weniger kriegslustig als jetzt. Das Eingreifen der deutschen Hilfskolonne in Courrières auf Veranlassung des deutschen Kaisers hat im Londoner Publikum einen viel tieferen Eindruck gemacht, als der kleinen antideutschen Gruppe lieb ist.

Die Kaiserin fördert die Bestrebungen gegen das Trinken. Auf ihrem Gute Sabinen werden den Arbeitern Kaffee und Tee gegeben, Bier und Schnaps aber sind verboten. Die Kaiserin hat auch 3000 Pfund Kathreiners Malzkaffee an 14 Stellen der vaterländischen Frauenvereine verteilen lassen, um auch dem, namentlich für Kinder und Frauen, gesundheitgefährlichen Mißbrauche des Bohnenkaffees entgegenzuwirken.

Berlin, 19. März. Die sozialdemokratische Märzfeier am Sonntag verlief außerordentlich ruhig, trotz des starken Besuchs des Friedhofs der Märzgefallenen im Friedrichshain. Von den dort niedergelegten zahlreichen Kränzen ist seit vielen Jahren zum erstenmal keine einzige Schleifenschrift von der Polizei beschlagnahmt worden. Die 105 Demonstrationenversammlungen gegen das Dreiklassenwahlrecht waren nicht so stark besucht, wie man erwartet hatte. Für alle Fälle wurde auch diesmal das gesamte Militär von Berlin in den Kasernen in Bereitschaft gehalten.

Berlin, 20. März. Das „Berliner Tageblatt“ meldet aus Halle a. d. S.: Einbrecher plünderten ein Goldwarengeschäft. Sie erbeuteten u. a. 63 Uhren und 187 Ringe. Der Schaden beträgt mehrere tausend Mark.

Lübeck, 26. März. Der Eynode ist der Entwurf einer Verordnung zugegangen, wonach künftig Abweichungen der Geistlichen vom positiven Glaubensbekenntnis als Amtsvergehen, bezw. Amtsverbrechen behandelt werden sollen.

Elberfeld, 16. März. Der Buchbindergehilfe Friedrich Fischer in Warmen hat sich unter der Selbstanklage des Gattenmordes der Polizei gestellt. Er behauptet, vor drei Jahren seine schwerkranke Frau, um sie von ihren Leiden zu erlösen, erdroffelt zu haben und seitdem von Gewissensbissen verfolgt zu werden.

glauben, es sei dabei nicht alles mit richtigen Dingen zugegangen.

„Was heißt das? Wie meinen Sie das, Zeuge?“ unterbrach ihn der Präsident schnell. „Wollen Sie damit andeuten, die Angeklagte hätte bei der Pflege der Verstorbenen irgend etwas getan oder unterlassen, wodurch das Hinscheiden Ihrer Frau und Tochter herbeigeführt oder beschleunigt worden wäre?“

Eine ungeheure Bewegung ging durch den Saal. Nur die Angeklagte stand da, kalt und ruhig, und so blickte sie auf den Mann, welcher sie indirekt des ernstlichsten aller Verbrechen, des Mordes beschuldigte.

Eine schwüle Pause folgte. Baumann drehte verlegen an seinem Hute. Er warf einen schuen, fragenden Blick auf Rüdiger. Der zeigte sich unbeweglich.

„Sie stehen hier unter Ihrem Eide!“ ermahnte der Präsident ernst. „Sind Sie sich auch der Folgen voll bewußt, die hieraus für Ihre angeklagte Nichte entstehen können?“

„Ich sage nur,“ entgegnete Baumann stöckend, und richtete einen zweiten Blick auf Rüdiger, „in manchen bitteren Stunden wollte es mir so scheinen; aber da sind doch die Totenscheine, welche die Todesursache unzweifelhaft angeben, und —“

„Das meine ich auch,“ sagte der Präsident fast schroff. „Sagen Sie, Zeuge Baumann, ist dieser Gedanke bei Ihnen selbst entstanden, oder hat Ihnen irgend jemand denselben eingegeben?“ Sein Blick ruhte bei diesen Worten auf Rüdiger.

„Nun, wir sprachen wohl so darüber —“

Prag, 16. März. Der Prozeß der Erben des Majors von Wischmann gegen eine österreichisch-ungarische Versicherungsgesellschaft wurde von dem hiesigen Landgericht durch Vergleich beendet. Die Gesellschaft zahlt in der Ueberzeugung, daß Wischmann durch einen Jagdunfall umgekommen sei 60 000 M.

New-York, 17. März. Eine Reihe bekannter Deutsch-Amerikaner begann eine Agitation zur Schlichtung aller Streitigkeiten zwischen Deutschland und Amerika durch Schiedsgerichte.

Aus New-York wird das dort erfolgte Ableben Johann Hofis, des einst vielgenannten deutschen anarchistischen Agitators, gemeldet.

Rio de Janeiro, 17. März. Ein heftiges Unwetter verursachte gestern in Rio und heute in Petropolis Bergstürze und Ueberschwemmungen, wobei viele Personen getötet und verwundet wurden.

Dermisches.

Von der Bitterung sagt der „Schw. M.“: Vom Sonntag mit 20° Wärme auf Montag mit nur noch 2° und mit Schneegestöber ist ein so einschneidender Umschlag, daß man wohl nach der Ursache fragen darf. Die Antwort lautet, daß, wie aus dem Barometersturz zu ersehen ist, ein Wirbelkern dicht bei uns vorübergezogen ist, der beim Herannahen südliche söhnlige Strömungen veranlaßte, die die Temperatur hinaustrieben, während nach dem Vorüberzug der nun südlich stehende Wirbel Luft aus Nord nachsaugte, die alsbald Abkühlung und immer kälteren Niederschlag, bald ausschließlich Schnee brachte. Da ein Durchzug in nord-südlicher Richtung selten ist, so sind solche scharfe Wechsel bei uns auch nicht häufig.

Der 16-jährige Sohn des Bräumeisters Eble in Laupheim begab sich am Sonntag den 4. März zu dem üblichen „Funktfeuer“. Dabei entzündete sich ein sogenannter „Frosch“ in seiner Tasche, wodurch der Junge eine nicht unerhebliche Verletzung am Unterleib erlitt. Die Wunde schien zu heilen; vor einigen Tagen stellten sich aber Blutvergiftungserscheinungen ein, welche zum Tod führten.

Schwendl. Das vierjährige Kind einer Familie griß nach einer auf dem Herde stehenden Pfanne, deren siedender Inhalt sich auf das Kind ergoß. Es ist wenig Hoffnung vorhanden, das Kind am Leben zu erhalten.

Korsbach, 16. März. Eine hübsche Kulturstudie enthält folgende lakonische Mitteilung der „Konst. Ztg.“: Ueber die Fastnacht wurden bei einem hiesigen Leihgeschäft 180 Eheringe verfehrt.

Entlarvt.

Kriminal-Erzählung von Gust. Büssel.

5) (Nachdruck verboten.)

Auf die Frage des Präsidenten, ob sie sich im Sinne der verlesenen Anklage schuldig bekenne, antwortete sie mit ruhiger Klarheit: „Nein, ich bin nicht schuldig.“ Auf sein wiederholtes Vorhalten, daß ein offenes, freimütiges Geständnis und die Rückgabe des gestohlenen Geldes strafmildernd wirken würden, zumal als Umstände vorlägen, die ihre Handlungsweise entschuldigen könnten, sagte sie ebenso ruhig, daß sie nichts zu gestehen habe und auf diesem Standpunkt beharren müsse, um ihre Unschuld zu erweisen.

„Erweisen?“ fragte der Präsident zweifelnd und schüttelte leise den Kopf. Immerhin war der Eindruck, den die Angeklagte auf die Richter machte, ein guter.

Nach weiteren Formalitätsfragen und -Antworten wurde zur Zeugenernehmung geschritten. Sie begann mit den Belastungszeugen.

Baumann der zuerst aufgerufen wurde, schilderte mit beweglichen Worten, unter welchen eigentümlichen Umständen die Angeklagte in sein Haus und zu der hervorragenden Stellung gekommen, welche sie in demselben eingenommen hatte. Jederwahr hier wisse, wie er seine Frau und Tochter geliebt habe, die dieser Fremden hatten weichen müssen, und manchmal sei sogar die Versuchung an ihn herangetreten, zu

„Wer — wir?“

„Mein Erstgefelte und ich —“

Der Präsident schien erstaunt.

„Sprachen Sie über so intime Dinge mit Ihrem Gefellen, Meister Baumann? Das deutet allerdings auf eine außerordentliche Vertraulichkeit. Und der meine dann?“

„Nun ja —“

„Zeuge Rüdiger,“ donnerte der Präsident den Erstgefelten an, „wie kamen Sie dazu, bei Ihrem Meister einen so furchtbaren Verdacht gegen dessen Nichte zu erwecken. Stehen Sie auf, wenn ich mit Ihnen spreche!“

Rüdiger stand zögernd auf.

„Ich, ist mir ja gar nicht eingefallen,“ protestierte er schwach.

„Wollen Sie Ihren Meister hier Lügen strafen?“ rief zornig der Präsident. Zeuge Baumann, sagen Sie es ihm ins Gesicht, daß er den Gedanken bei Ihnen erweckt hat!“

„Zawohl — das hat — er,“ stotterte der Meister. „Sehen Sie ihn dabei an und reden Sie ihn an, nicht mich!“ befahl der Präsident.

„Ja, Herrmann,“ sprach Baumann unsicher, „entfennen Sie sich; Sie sagten — Sie meinten —“

Rüdiger warf ihm einen wütenden Blick zu.

„Ich, Meister?“ sagte er mit einer wahren Judasmiene. „Ich denke, Sie —“

„Schon gut,“ fiel der Präsident ein und winkte Rüdiger zurückzutreten. „Wir werden auf diesen Punkt später noch zurückkommen. Wer immer dem

Mülheim (Ruhr), 15. März. Die „Köln. Volksztg.“ schreibt: Der älteste Mann der Rheinprovinz, unser Mitbürger Rentner Michael Hirsch, feierte bei geistigem und körperlichem Wohlfinden seinen 103. Geburtstag. Ungeachtet seines patriarchalischen Alters blickt der Greis noch mit großer Frische in die Welt. Nicht ganz so alt, aber körperlich und geistig ebenso rüstig ist ein anderer Mitbürger, der Rentner Franz Faustmann in Mülheim (Broich), der heute seinen 101. Geburtstag begeht.

In Thannenkirch ist ein Mann unter eigentümlichen Umständen gestorben. Er war damit beschäftigt, einen größeren Baum auszuputzen und hatte bereits mehrere Äste abgeägt, als er die Baumsäge fallen ließ und seiner unter dem Baume stehenden Tochter zurief, sie solle nach Hause laufen und die Mutter holen, er fühle sich nicht wohl. Die Mutter eilte mit einem Sohne herbei; der Vater saß auf einem Aste und hielt den Stamm mit beiden Händen umschlungen. Der Sohn stieg zu ihm auf den Baum und fand den Vater tot vor; ein Schlagfluß hatte seinem Leben ein Ende gemacht. Es bedurfte vieler Mühe, den toten Mann von dem hohen Baum herunter zu holen.

Werden, 19. März. Durch ausströmende Gase starben die beiden Dienstmädchen eines Metzgermeisters im Alter von 15 und 22 Jahren.

Westhausen, 19. März. Letzten Freitag fand der Tagner Jakob in unserem Wald ein Lager mit sechs niedlichen jungen Wildschweinen.

Die Professorenstadt Leipzig. Einen guten Wit machte König Friedrich August, als er bei seinem Besuche Leipzigs durch das Fundbureau des Polizeiamts geführt wurde. Beim Anblick der riesigen Anzahl von stehengebliebenen und verlorenen Regenschirmen meinte er zu seiner Umgebung: „Da sieht man, daß Leipzig eine Professorenstadt ist.“ Man weiß ja: stehengebliebene Regenschirme und Professoren waren von jeher zwei eng miteinander verbundene Begriffe. Als Kuriosität barg übrigens das Fundbureau auch ein — künstliches Bein.

(Einen Schadenersatz von 32000 Mark) fordert, wie aus Paris berichtet wird, der Direktor der Pariser Oper Gailhard von ihrem Tenor Rouffeliere. Der Sänger, der vor 6 Jahren noch in einer Schmiede arbeitete und jetzt zu den bestbezahlten Tondren in Frankreich gehört, hatte Urlaub erhalten, um in Monte Carlo die Hauptrolle in der neuen Oper von Saint-Saens zu singen. Am Mittwoch sollte er wieder in Paris sein und im „Freischütz“ in der Oper auftreten. Er kam jedoch nicht, und Gailhard gelang es nur mit großer Mühe, einen Ersatz für ihn zu finden. Diese Unpünktlichkeit hat den Direktor so erzürnt, daß er ihn wegen Kontraktbruch verklagt und die genannte Summe als Schadenersatz von ihm fordert.

Die älteste Dynastie der Welt ist Japans Herrschergeschlecht, dessen Dynastie von Dschimmu Tenno schon 660 v. Chr. gegründet worden ist und dessen Nachkommen jetzt noch herrschen. Ihre Ursprung führt in jene mythischen Zeiten fernster Vergangenheit, in der wohl auch bei uns die Herrscher des Mittelalters ihre Vorfahren zu suchen pflegten,

indem sie Helden der Epen Homers oder Virgils zu ihren Urahnen erwählten. Auch des großen Dschimmu Tenno Geschichte ist vom Geiste der Sage und Legende umwoben. Wie Märchen, Mythen und alte Erzählungen aus der Bibel klingen die Legenden von seiner Geburt und seinen Taten. Schon früh lernen die Kinder in Japan, daß der erste Kaiser ihres Landes vom Himmel in einem Boot herabgefahren sei; so stammt auch sein letzter Nachkomme, der Mikado, vom Himmel, und das ist ein Glaubenssatz, der in den Anschauungen des Volkes eine wichtige Rolle spielt. Die Sonnengöttin, Amaterasu, ist die Mutter des himmelstammigen Herrschers und so auch des ganzen Volkes. Sonnenmythen durchziehen Japans ganze Religion; schon im Namen des Landes, im Titel des Herrschers ist diese Abstammung von der Sonne ausgedrückt; und weil sich die Japaner als Kinder des strahlenden, Segen spendenden Himmelslichtes fühlen, lebt in ihnen jener glühende Geist der Tapferkeit und des Wagemutes. Die Schöpfungsgeschichte Japans erzählt von zwei Gottheiten, Izanagi und Izanami, Bruder und Schwester, die die Welt schufen und besondere Mühe darauf verwandten, das jetzt Japan genannte Inselreich zu schaffen und mit allen Gaben reichlich auszustatten. Sie rührten die Wasser mit ihren Edelsteinsperren auf, und als das Meer sich teilte vor den leuchtenden Strahlen, da tauchten aus der Tiefe die schönen Inseln auf, die das Sonnenreich nun bilden, in blühender Pracht. Danach bildeten die beiden Welterschöpfer auch Halbgötter; einer von diesen heiratete die Sonnengöttin und Dschimmu war ihr Sohn. Er soll 75 Jahre regiert haben und starb in seinem 127. Jahr. Das Fest des Dschimmu Tenno, der Gründung Japans, wird zu Ise abgehalten, wo der größte und heiligste Tempel des Herrschers steht. Hier entfaltet sich am 11. Februar all der malerische Glanz und die farbige Pracht, die über den Festen Japans ausgebreitet sind. Ein Zug stolzer Würde mischt sich in die allgemeine Freude und Lust. Die höchsten Gefühle, die das Herz eines Japaners bewegen, finden hier ihren Ausdruck: seine Vaterlandsliebe, seine Verehrung des Herrscherhauses, seine Pietät vor der Vergangenheit und den Ahnen.

(Schwere Strafen für Spuden.) Die New Yorker Polizei hat ein nachahmenswertes Beispiel aufgestellt. Sie wurde es endlich müde, an allen öffentlichen Orten ihr „Ausspucken verboten“ ohne Erfolg anbringen zu lassen, und ließ eines Abends in einem Theater 9 Personen aretieren, die in den Gängen und dem Foyer beim Ausspucken betroffen wurden. Unter diesen Delinquenten befand sich ein reicher Bankier, ein großer Kaufmann, der Besitzer eines ausgedehnten Möbelgeschäfts und ein bekannter Schauspieler. Der Bankier wurde gegen eine Summe von 500 Dollar Kaution freigelassen, um sich später vor Gericht zu verantworten. Die anderen aber mußten die Nacht in einer Gefängniszelle verbringen.

Ein billiges Mittagessen. Von Henri Murger, dem Dichter des „Zigeunerlebens“ ist es bekannt, so berichtet die „Red.-Correspondenz“, daß er sich stets in Geldnöten befand. Eines Tages, als er sich um die Essenszeit ins Restaurant be-

geben wollte, bemerkte er mit wenig erhebenden Gefühlen, daß sein ganzes Barvermögen nur noch aus einigen Centimesstücken bestand. Gleichzeitig fuhr es ihm durch den Kopf, daß er einen Freund an eben demselben Tage zum Mittagessen eingeladen hatte. Kaum hatte er noch Zeit, über die Folgen seines Leichtsinns nachzudenken, als es auch schon an der Tür klopfte und der Betreffende sich meldete. Mit möglichster Fassung richtete der Dichter an den Freund die Frage: „Du willst speisen?“ „Allerdings“, gab dieser zur Antwort. „Nun gut, so komme mit; aber ich sage Dir gleich, sehr abwechslungsreich wird das Menu nicht!“ Die beiden Freunde verließen die Wohnung des Dichters und gingen in ein Restaurant, wo sie sich zum Essen auftragen ließen. Es kam die Suppe, die von den beiden hungrigen Gesellen vollaufgewürdigt wurde; dann brachte man ihnen Gemüse. Kaum hatte Murger die ersten Bissen verzehrt, als er wütend zu schreien anfing und nach dem Wirt verlangte. Als derselbe erschienen war, zeigte er ihm mit größter Entrüstung einige Haare, die auf dem Teller lagen. Dann erhob er sich und verließ wütend, von seinem Freunde begleitet, das Lokal. Sie gingen in ein anderes Restaurant, wo sich dieselbe Szene wiederholte. Auf diese Weise aßen sie mit Hilfe der Haare, die der Schriftsteller geschickt auf den zweiten Gang bugsierte, acht Suppen. Als man das achte Restaurant verließ, sagte Murger, sich vergnügt die Hände reibend: „Ich bin satt.“ „Ich bin krank“, versetzte der Freund, „in meinem Leben esse ich keine Suppe mehr.“ Sprachs und ging schlennigst nach Hause, während Murger vergnügt weiter über die Boulevardbummelte.

[Schlagfertig.] Der geistreiche Professor Lichtenberg hatte das Unglück, von der Natur mit sehr großen Ohren ausgestattet zu sein. Als ihn darob einst ein Bekannter mit den Worten verspottete: „Aber, Herr Professor, was haben Sie für häßliche, große Ohren“, entgegnete Lichtenberg: „Ganz recht, meine Ohren und Ihr Verstand — das gäbe einen famosen Efel!“

[Der wahre Grund.] Passagier (ungebuldig): „Zum Ruck, Schaffner, kommt denn der Zug gar nicht von der Stelle? Eine Schnecke könnte da ja mitlaufen!“ — Schaffner (gemühtlich): „Lieber Herr, 's is halt eine kleine Maschine und ein großer Zug.“

[Mißverstanden.] Professor der Anatomie (dem Kandidaten den Finger auf die Herzgegend legend): „Wohin komme ich, wenn ich da hineinstech?“ — Kandidat: „In — in — ins Zuchthaus.“

Wechselrätsel.

Häufig den Namen man liest auf den Blättern von Rußlands Geschichte. Preussischer Staatsmann er wird, ändert zwei Lettern man um.

Auflösung des Homonymus in Nr. 45.
Etikette.

Gedanken zuerst Worte gegeben, Sie, Rüdiger, haben jedenfalls nicht dagegen gesprochen?“

„Nein.“

„Das genügt mir. Sehen Sie sich!“ In einen anderen Ton übergehend, fuhr der Präsident, zu Baumann gewendet, fort: „Und mit einem so surschützbaren Verdacht gegen Ihre Nichte im Herzen haben Sie dieselbe weiter in ihrer Stellung belassen? Das verstehe ich nicht.“

Baumann zuckte die Achseln.

„Sie wissen es ja“, sagte er, auf seine erste Aussage Bezug nehmend, „ich war durch einen doppelten Schwur gebunden, sie wie mein Kind zu halten.“

„Was Sie aber nicht gehindert hat, Ihre Nichte hier unter Anklage zu stellen“, bemerkte der Präsident jactantisch.

„Wenn's doch erwiesen ist, daß sie —“

„Was ist erwiesen?“ fuhr jener dazwischen.

„Wollen Sie hier das Urteil fällen, oder wir? Erwiesen ist, daß fünftausend Mark in Reichsklassenscheinen, die Sie als die Ihrigen reklamieren, auf dem Grabe Ihrer verstorbenen Gattin, das die Angeklagte öfter zu besuchen pflegte, verstreut gefunden worden sind? Weiter nichts. Welche anderen Beweismomente die beiden Verstorbenen gegen Ihre Nichte begien, beweist eben das doppelte Versprechen, das sich dieselben sterbend in die erkaltete Hand geloben ließen. Es ist das über das Grab hinaus reichende Zeugnis zweier edler Seelen, deren Namen auch jetzt die Angeklagte als Schutzengel umschweben. Der

Segen dieser Toten ruht auf ihrem Haupte. Sie wollten Ihnen damit ein teures Vermächtnis ans Herz legen und Balsam in die Wunden träufeln, welche das unerbittliche Schicksal Ihnen geschlagen. Als ob sie es vorausgesehen hätten, wie sehr die hilflos Zurückgelassene eines so starken Schutzes bedürfte oder einst bedürfen würde. Das soll natürlich keine Rechtfertigung für die Angeklagte sein. Wenn hier aber kargelegt werden soll, wie dieselbe zu der Achtung und Liebe heißenden Stellung in Ihrem Hause gekommen, dann kann ich vor diesen rein menschlichen Erwägungen nicht achlos vorübergehen. Fahren Sie in Ihrem Berichte nun fort! Wie gestaltete sich das Zusammenleben dann weiter, und was insbesondere erweckte in Ihnen den Verdacht und verstärkte diesen zur Gewißheit, daß Ihre Nichte, und nicht etwa sonst jemand, die 20000 Mark Ihnen entwendet hat. Erzählen Sie uns das alles ganz genau.“

Das energische Eingreifen des Präsidenten zu Gunsten der Angeklagten hatte auf alle Anwesenden, und zumeist auf jene selbst, einen tiefen Eindruck gemacht. Man vermutete allerseits, daß dahinter noch etwas anderes stecke und daß man sich auf sensationelle Enthüllungen gefaßt machen dürfe. Besonders bemerkt wurde der schroffe Ton, den der Präsident gegen den Erstgestellten angeschlagen hatte, in dem man wohl einen der Hauptbelastungszeugen sehen durfte. Die gegen Rüdiger bereits vorhandene feindliche Stimmung hatte dadurch neue Nahrung erhalten. Der hatte seine trostlose Miene aufgesetzt. Er wußte, daß es einen Kampf geben werde und

daß er darin allein stehen werde. Sein Meister, der solange fest entschlossen gewesen, zeigte sich jetzt auf einmal schwach und wankelmütig.

Mit großer Umständlichkeit erzählte Baumann, was wir bereits andeutungsweise erfahren haben. Das Zusammenleben gestaltete sich nicht besonders glücklich und friedfertig. Eine gespannte Stimmung griff Platz, welche sich oft in mehr oder minder erregten Auseinandersetzungen Luft machte. Baumann, der sich durch das den Toten gegebene Versprechen gebunden hielt, glaubte am besten zu tun, wenn er seine Nichte einem achtbaren Manne zur Frau gab. Er hatte einen solchen für sie auch schon angeheiratet, aber sie wollte von diesem nichts wissen. Warum? Sie liebte heimlich einen anderen und nach Baumanns Meinung einen Unwürdigen, den Gesellen Oskar Reinhardt, den Sohn eines bankrotten Meisters. Nun kam Baumann auf sein Pferd. All seinen berechtigten Groll gegen den Verstorbenen wälzte er sich nun von der Brust, und was war natürlicher, als daß er Sohn und Vater identifizierte und Oskar als einen Ausbund von Schlechtigkeit hinstellte, der nach der Hand des Mädchens nur strebte, um Baumanns Vermögen an sich zu reißen. Als er sah, daß er hier auf geradem Wege nie zum Ziel kommen würde, hatte er Olga Mertens zu dem vorliegenden Verbrechen selbst angestiftet und war dann mit dem größeren Teil des Geldes nach Amerika durchgebrannt.

— (Fortsetzung folgt.) —